

EINLEITUNG: ZUR AKTUALITÄT VON RELIGION UND RELIGIÖSEM PLURALISMUS

MARTIN BAUMANN, SAMUEL M. BEHLOUL

Nine/eleven stellt eine Zäsur dar. Es dürfte interessant sein der Frage nachzugehen, wie viele öffentliche Vorträge, wissenschaftliche Aufsätze und Bücher, die im Zeitraum nach dem 11. September 2001 entstanden und das Phänomen Religion in der modernen Gesellschaft zum Thema hatten, auf den historisierenden Verweis ›nach dem 11. September‹ verzichtet haben.

Nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001 war rasch der Konsensus erreicht, dass ab jetzt nichts mehr so sein wird, wie es war. Der amerikanische Historiker Paul Auster brachte die allgemein herrschende Stimmung ›danach‹ sogar mit der Feststellung zum Ausdruck »Jetzt erst hat das 21. Jahrhundert begonnen« (Auster 2001).

Vor allem mit Blick auf das Phänomen Religion und auf die Frage nach deren gesellschafts-politischer Relevanz in der modernen Gesellschaft scheinen nach dem 11. September 2001 die letzten Zweifel an der zuvor noch mehr oder weniger vorsichtig vertretenen These von einer Rückkehr bzw. Renaissance der Religionen ausgeräumt. Auch wenn bei der These von der Rückkehr der Religionen Religion stets im Plural benutzt wird, gilt der Ausdruck bislang fast ausschließlich dem Islam. Evident wird dies einerseits mit Blick auf die schon länger anhaltende Radikalisierung im Bereich des politischen Islam und zum anderen hinsichtlich der öffentlich demonstrierten Hinwendung muslimisch geprägter Migranten in Westeuropa zu der religiös-kulturellen Symbolressource ihrer Herkunftskultur.

Dass der vorhersehbare Tod und die anschließende Beerdigung von Papst Johannes Paul II. am 8. April 2005 zu einem globalen Ereignis würden – zumindest mit Blick auf die mediale Übertragung der Beerdigungsfeier und die Teilnahme der weltpolitischen Prominenz – war zu erwarten. Dass sie aber eine, wie *Der Spiegel* titelte, »globale Wallfahrt nach Rom« (Nr. 15, 2005) zumeist junger Menschen auslösen würden, war für manche – vor allem die ›Zaungäste‹ – sehr überraschend. Hatte man bislang fast ausschließlich über eine Renaissance des Islam diskutiert – mit Blick auf die religiös aufgeladene Rhetorik des aktuellen amerikanischen Präsidenten neuerdings auch des Christentums, wenn auch nur in seiner (US-amerikanisch) evangelikalen Form – scheint die These von der Rückkehr der Religion(en) um eine neue Komponente reicher geworden zu sein. So unterschiedlich die

beiden Ereignisse – der 11. September 2001 und der 8. April 2005 – auch sein mögen, für die Frage der Positionierung oder zumindest der Wahrnehmung des Phänomens Religion in der modernen Gesellschaft haben sie – so hat es gegenwärtig den Anschein – einen bestätigenden Charakter: a) Religion bleibt auch in der modernen bzw. postmodernen Gesellschaft ein ernst zu nehmender gesellschaftspolitischer (Macht-) Faktor und b) das Bedürfnis nach Religion und Religiösem ist nicht bloß auf den außerchristlichen Raum oder bestenfalls auf nicht-christlich geprägte Migrantengruppen im Westen zu reduzieren.

Das (neu) erwachte Bedürfnis nach Religion, allgemein beschrieben als Rückkehr der Religionen (vgl. Riesebrodt 2000), hat allerdings einen plural-individualistischen Charakter und findet seinen sichtbarsten Ausdruck im Phänomen des religiösen Pluralismus.

Der britische Schriftsteller Salman Rushdie hat möglicherweise am treffendsten das Phänomen des Religionspluralismus charakterisiert, indem er ihn als den Zustand beschrieb, in dem zusammenkommt, was gar nicht zusammengehört (vgl. Appignanesi 1990: 8).

Rushdies Beschreibung war in erster Linie quantitativ gemeint und bezog sich auf das migrationsbedingte Nebeneinander von unterschiedlichen Kulturen und Religionen zur gleichen Zeit und am gleichen Ort. Jedoch auch im qualitativen Sinne scheint uns Rushdies Charakterisierung des religiösen Pluralismus sehr zutreffend. Dies zeigt sich, wenn man die religionsinternen Entwicklungen verschiedener Religionsgemeinschaften unter den religiös-kulturell pluralen und gesellschafts-politisch säkularen Bedingungen genauer anschaut.

Es geht weder nur um die Frage einer (Ko-)Existenz mehrerer Religionstraditionen an einem bestimmten Ort unter den Bedingungen der Pluralität und rechtlicher Säkularität, noch nur um die religionsinternen Polarisierungs- und Spaltungsabläufe entlang der Frage nach einem traditions- bzw. zeitgerechten Umgang mit religiösen Wahrheiten der jeweiligen Religionsgemeinschaft. Innerhalb ein und derselben Religionstradition sind neuerdings parallel verlaufende Entwicklungstendenzen zu beobachten, die über das klassische Konservativ/Progressiv-Schema hinausgehen.

Zum neuen Träger und Multiplikator des ›Nicht-Zusammengehörens‹ ist das Individuum selbst geworden. Unter den gruppenexternen und gruppeninternen Bedingungen der Pluralität wird der bzw. die Einzelne nicht mehr ausschließlich in eine bestimmte religiöse Tradition geboren und von dieser nachhaltig geprägt. Ebenso verfügt er/sie nicht mehr nur über die religiösen Wahlmöglichkeiten im Sinne einer unverbindlichen Patchwork-Religiosität.

Das Phänomen Religion scheint sich neuerdings unter den verun-

sichernden Bedingungen einer vom Individuum zunehmend als richtungs- und haltlos wahrgenommenen Gesellschaft von einem ›Wahl-Fach‹ zu einem ›Wahl-Pflicht-Fach‹ zu entwickeln. Der bzw. die Einzelne empfindet – so ließe sich die Titelung »globale Wallfahrt nach Rom« interpretieren – ein zunehmend starkes individuelles Bedürfnis nach Religion, nicht jedoch nach einer bestimmten religiösen Institution – schon gar nicht nach ihren Lehrkonzepten. Das Phänomen des Nicht-Zusammengehörens ist somit in der Hybridität des religiösen ›Konsum‹-Verhaltens des Individuums selbst begründet – unabhängig davon, welcher Religionsgemeinschaft man sich zugehörig fühlt.

Ein Beispiel: Eine vor nicht allzu langer Zeit eingewanderte junge, muslimisch geprägte Migrantin wird mit Nachdruck die Wichtigkeit des Islam für ihre Lebensorientierung betonen, denkt aber weder daran, das Kopftuch anzulegen, noch sich den traditionellen Vorstellungen ihrer Religionsgemeinschaft über das Geschlechterverhältnis zu fügen. Ihre gleichaltrige, im Westen geborene und in einer nicht den Islam praktizierenden Familie aufgewachsene ›Glaubens‹-Genossin hingegen entdeckt gerade im Kopftuch das Mittel der Emanzipation gegenüber einer von ihr als versexualisiert empfundenen Gesellschaft.

Der ›Drang nach Rom‹ vom 8. April 2005 ließe sich ebenso als Beispiel für die Hybridität des religiösen Verhaltens des Individuums anführen. Ausgerechnet junge Menschen, die mit der als ewig gestrig wahrgenommenen Lehre der katholischen Kirche – insbesondere im Bereich der Sexualmoral – wenig verbindet, erblicken gerade in deren Oberhaupt, der Personifikation und dem Protagonisten dieser Lehre schlechthin, ein neues Idol. Diese Figur böte Rückhalt und Orientierung bietende Werte in einer als tabulos und zu konformistisch wahrgenommenen Gesellschaft.

Und dennoch ist diese hybride (Neu-)Rezeption der Religion als Orientierung und persönliche Stabilisierung bietender Mehrwert gegen den Konformismus und Wertpluralismus der Moderne – aller Unvorhersehbarkeit des religiösen Verhaltens des Individuums zum Trotz – nicht als eine allen Säkularisierungstrends zuwiderlaufende Rückkehr der Religion zu werten. Vielmehr stellt sie im direkten Vergleich mit der viel beschworenen Patchwork-Religiosität als dem zentralen Merkmal einer infolge der Säkularisierungsabläufe entstandenen Individualisierung der Religiosität eine Weiterprofilierung derselben Individualisierung dar. Sie zeigt gerade, wie säkular und plural die Gesellschaft ist. Im Gegensatz zur Patchwork-Religiosität geht es bei der hybriden Religiosität nicht mehr darum, aus der eigenen Religionstradition ›auszubrechen‹ und sich aus verschiedenen – zumeist asiatischen – Religionstraditionen einen beispielsweise unverbindlichen

›Wellness-Buddhismus‹ zurechtzuschneiden. Es ist der holzschnittartige Charakter der angestammten Religionstraditionen, der im Zeitalter des bedingungslosen Konformismus zu faszinieren scheint, unabhängig davon, ob sich daraus direkte Folgen für die Rationalisierung des täglichen Lebens ergeben oder nicht. Neben dem »Zwang zur Häresie« scheint das Individuum unter pluralen Bedingungen neuerdings auch zur Orthodoxie ›gezwungen‹ sein. Letzteres wahrscheinlich mit wenig orthopraktischen Konsequenzen verbunden.

Der protestantische Theologe Christian Schwöbel hat jüngst den religiösen Pluralismus »als Signatur, [...] als Identifikationsmerkmal, [...] als Erkennungsmelodie unserer Welt« (Schwöbel 2003: 1) beschrieben. In diesem Zusammenhang weist er zurecht darauf hin, »dass der religiöse Pluralismus nicht ein unserer Gesellschaft von außen, etwa durch die Migrationsbewegungen dieses Jahrhunderts und der mit ihr einhergehenden multikulturellen Prägungen unserer Lebenswelt aufgedrängtes Schicksal ist, sondern dass sich diese Einflüsse von außen mit lange vorbereiteten inneren Tendenz der Gesellschaftsentwicklung verbinden« (ebd.: 12).

Zu den wichtigsten Vorbereitungsstadien dieser pluralisierenden Tendenz der Gesellschaft zählt Schwöbel die ab dem 16. Jahrhundert infolge der Reformationen einsetzende konfessionelle Pluralisierung, die auf die Konfessionskriege des 17. Jahrhunderts folgende Aufklärung als eine der entscheidenden Voraussetzungen für die spätere religiöse und weltanschauliche Neutralität des Staates und schließlich die Religionskritik des 19. Jahrhunderts. Letztere führte, entgegen ihrer Zielsetzung, den religiösen Glauben durch andere weltanschauliche Konzepte zu ersetzen, zur Pluralisierung religiöser Wahrheitsansprüche.

Während Schwöbels historische Rekonstruktion des religiösen Pluralismus implizit einen früheren Zustand religiöser Homogenität voraussetzt, sieht der Religionswissenschaftler Hans G. Kippenberg im religiösen Pluralismus einen »Normalfall« der europäischen Religionsgeschichte, und zwar seit der Antike. Religiöser Pluralismus sei der europäischen Religionsgeschichte »schon immer inhärent [...], auf Grund von theologischen und historiografischen Konstruktionen zu meist nicht berücksichtigt« (Kippenberg/von Stuckrad 2003: 131) gewesen.

Unabhängig davon, ob man im Phänomen des religiösen Pluralismus das ureigenste Merkmal der europäischen Religionsgeschichte sieht oder einen im Nachhinein hausgemachten und geförderten Zustand – kein anderes gesellschafts-politisches Phänomen ist in den letzten Jahren dermaßen zu einem Inbegriff der Infragestellung der

Selbstverständlichkeit des Vorgegebenen und Altbewährten geworden, wie das Phänomen des religiösen Pluralismus. Mag er die »Erkennungsmelodie« unserer Zeit oder sogar der Geschichte sein, unter dem Eindruck der nicht selten äußerst emotional geführten Diskussionen über seine sich möglicherweise anbahnenden sozio-kulturellen und politisch-rechtlichen Implikationen für den Gesamterhalt der ›Selbstverständlichkeit‹ der Gesellschaft scheint religiöser Pluralismus eher zu einer ›Kakophonie‹ der Gegenwart zu werden.

Die einzelnen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen zurück auf die Internationale Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft, die anlässlich der Errichtung der Religionswissenschaft als Hauptfach an der Universität Luzern im Oktober 2003 in Luzern stattfand. Die Tagung stand unter dem Thema »Religionspluralismus im lokalen Raum«. Die doppelte Zielsetzung der Tagung bestand einerseits darin, Erfahrungen mit religiös pluralen Situationen in anderen westlichen Ländern (Kanada, Großbritannien und Deutschland) zu präsentieren und andererseits darin, die religiöse Vielfalt in der Schweiz und Projekte lokaler Religionserhebungen vorzustellen. Ergänzt und bereichert werden die auf dieser Tagung gehaltenen Vorträge durch Beiträge der interdisziplinären Vortragsreihe »Wie viel Religion(en) verträgt eine Gesellschaft?«. Die Vortragsreihe wurde vom Religionswissenschaftlichen Seminar Luzern im Wintersemester 2003/04 durchgeführt und hatte zum Ziel, unterschiedliche – religionswissenschaftliche, soziologische, rechtliche und philosophische – Zugänge und Perspektiven aufzuzeigen, sich mit dem Phänomen Religion und seiner immer größer werdenden gesellschaftspolitischen Relevanz auseinanderzusetzen. Der vorliegende Sammelband will durch seine interdisziplinäre Konzipierung und internationale Fokussierung die thematische Breite und die Vielfalt methodisch-theoretischer Zugänge zum Phänomen Religion und religiösen Pluralismus aufzeigen, zugleich exemplarisch dokumentieren und analysieren.

Die zwei ersten Beiträge – von Peter Beyer und Kim Knott – geben Einblicke in religionsplurale Situationen und zeichnen nach, wie in den klassischen Einwanderungsländern Kanada und Großbritannien religiöser Pluralismus wuchs und aktuell besteht.

Beyer geht von dem Faktum aus, dass globale Migrationsströme nicht nur irreversible Prozesse darstellen, sondern kontinuierlich zunehmen. Diesbezüglich verweist er auf die immer größer werdende Kluft zwischen der allgemein akzeptierten Semantik der Menschen- und somit auch Religionsrechte auf der einen und dem exklusivistisch

definierten ›Selbstverständnis‹ vieler von der Einwanderung betroffenen Industriegesellschaften auf der anderen Seite.

Als klassisches Einwanderungsland hat Kanada bereits ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in Anbetracht der sich abzeichnenden Abhängigkeit des eigenen Wirtschaftswachstums von der Einwanderung mit einer neuen Migrationspolitik auf die geänderte Lage reagiert. Das Ziel war es, an Stelle eines religiös-kulturellen »melting pot« ein religiös-kulturelles Mosaik zu schaffen. Wie hat sich diese Strategie in der Praxis bewährt und bildet Kanada mit seinem Modell der Lokalisierung des religiösen Pluralismus einen Modellfall? Dieser Fragestellung geht Beyer mittels einer selektiv-illustrativen Analyse, die auch statistische Daten heran zieht, nach.

Wie in Kanada, hat sich – bedingt durch die Geschichte des Landes – auch in Großbritannien eine vielfältige religiös-kulturelle Landschaft entwickelt. In ihrem Beitrag konzentriert sich Kim Knott auf die komplexe und sich verändernde Präsenz von Religionsgemeinschaften im öffentlichen Raum, sowohl auf lokaler wie nationaler Ebene. Die Aufmerksamkeit gilt dabei vor allem den Religionsgemeinschaften, die durch Einwanderung in Großbritannien heimisch geworden sind. Knott legt ein raumbezogenes Analysekonzept zugrunde, wobei der Begriff des »space« sowohl metaphorisch als auch konkret geographisch gefasst ist. »Space« bezieht sich auf die räumliche Lokalität im Bezirk, in der Stadt und dem gesamten Land – aber auch auf den öffentlichen Raum und Formen der Wahrnehmung und Akzeptanz von zugezogener Religion.

Der Beitrag von Karénina Kollmar-Paulenz verdeutlicht, dass das Phänomen des religiösen Pluralismus – zumindest im Sinne einer Präsenz unterschiedlicher Religionsgemeinschaften im selben geographischen Raum und zur selben Zeit – kein alleiniges Phänomen der Moderne darstellt. Gehört ein religiöser Pluralismus zum Kontinuum der europäischen Religionsgeschichte, so ist er ebenso kennzeichnend für die Religionsgeschichte des außereuropäischen Raums, wie sich an der Religionspolitik der Mongolenherrscher zeigt. Die historische Darstellung konzentriert sich auf die relativ kurze Zeitspanne des mongolischen Weltreichs, d.h. auf die Jahrzehnte von 1219/20 bis 1259. Dies war jene Zeit, in der das mongolische Weltreich seine größte Ausdehnungsphase erlebte – von China bis nach Europa – und dementsprechend mit einer großen religiös-kulturellen Vielfalt auf seinem Ausdehnungsgebiet konfrontiert und herausgefordert war. Um die Politik der mongolischen Herrscher gegenüber dieser Vielfalt an religiösen Traditionen in ihren historischen und soziokulturellen

Kontexten zu verstehen, werden im Beitrag zunächst die autochthonen religiösen Konzepte vorgestellt, die auf die Ausformulierung dieser Politik unmittelbaren Einfluss gehabt haben. Der Beitrag zeigt in religionshistorischer Perspektive, dass religiöser Pluralismus bereits lange vor dem Zeitalter globaler Migrationsströme als eine gesellschaftspolitische Herausforderung wahrgenommen wurde und dass dessen Regulierung letztendlich die innere Stabilität einer Gesellschaft bzw. eines Reichs mitbestimmte.

Mit dem Beitrag von Karsten Lehmann beginnt die Fokussierung des vorliegenden Bandes auf Europa, genauer gesagt auf Deutschland und die Schweiz. Lehmann konzentriert sich in seinem Beitrag auf eine häufig vernachlässigte Facette des modernen religiösen Pluralismus – die christlichen Migrantengemeinden. Die unter diesem Begriff zusammengefassten Gruppierungen blicken auf eine erstaunlich lange und wechselvolle Geschichte zwischen langsamer Assimilierung und dynamischer Institutionenbildung zurück. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die Prozesse der religiösen Institutionalisierung und die Frage, inwieweit diese im Rekurs auf die klassische Kirche-Sekte-Typologie analysiert werden können. Es ist vor allem die Rolle der Migrantengemeinschaft, welcher Lehmann in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zuspricht, da sich die Verankerung der Zuwandererkirchen in der Community während der vergangenen Jahrzehnte nachhaltig verändert zu haben scheint. Die empirischen Passagen des Aufsatzes beziehen sich – im Sinne einer Sekundäranalyse – auf die vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten im Jahr 2003 herausgegebene Dokumentation »Religionen der Welt – Gemeinden und Aktivitäten in der Stadt Frankfurt am Main«.

In seinem Beitrag zur aktuellen Situation der religiösen Landschaft Deutschlands verfolgt Martin Baumann das Ziel, den Sachverhalt der Pluralität von Religionen in Deutschland anhand der Rezeptionsgeschichte buddhistischer und hinduistischer Traditionen aufzuzeigen. Mit Blick auf die Tatsache, dass lediglich fünf Prozent der Bevölkerung in Deutschland (ca. 4 Mill. Personen) zu so bezeichneten nicht-christlichen Religionen gehören, spricht Baumann von einer »kleinen Religionspluralität«. In analytischer Perspektive konzentriert sich der Beitrag auf die im Zusammenhang mit der religiös-kulturellen Verortung nicht-christlicher und somit allgemein als dem *mainstream* der Christentumzugehörigkeit in Deutschland nicht zugehörigen Gemeinschaft viel diskutierte Frage nach dem Verhältnis von religiöser Differenz und gesellschaftlicher Eingliederung von Migrantengruppen. Dabei wird von der These ausgegangen, dass eine religiöse Differenz

Prozessen gelingender Eingliederung nicht entgegenstehen muss. Wichtig für gesellschaftliche Eingliederungsprozesse sind neben religiöser Zugehörigkeit ebenso – womöglich noch mehr – kulturelle Voraussetzungen, die Zuwanderer mit nach Deutschland gebracht haben.

Samuel Behloul fragt in seinem Beitrag über die religiöse Vielfalt in der Schweiz nach dem Verhältnis der in den Sozial- und Religionswissenschaften gleichzeitig konstatierten und zueinander im Widerspruch stehenden Prozesse der so genannten Rückkehr auf der einen und des so genannten Rückgangs der Religion(en) auf der anderen Seite. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass beide synchron verlaufenden und sich augenscheinlich asymmetrisch zueinander verhaltenden Tendenzen des Rückgangs bzw. der Rückkehr der Religion(en) zwei im Grunde kohärente Manifestationsweisen des Prozesses der Säkularisierung darstellen. Empirisch getestet wird die Hypothese am Beispiel der infrastrukturellen Verortung muslimisch geprägter Migrantengruppen in der Zentralschweiz, im Großraum Luzern.

Auch wenn die kleine Schweiz im direkten Vergleich mit ihren großen Nachbarn aufgrund der föderalen Struktur seit Jahrhunderten von einer grundsätzlichen kulturellen und in religiöser Hinsicht auch konfessionellen Heterogenität geprägt ist – und dementsprechend die infolge der Einwanderung aufgelöste religiös-kulturelle Vielfalt, historisch gesehen, ein Kontinuum in der geschichtlichen Entwicklung des Landes bildet – stellt die Frage nach einer rechtspolitischen Lokalisierung religiöser Vielfalt das Land vor große gesellschafts-politische Herausforderungen. Am Beispiel der in der jüngsten Zeit äußerst emotional diskutierten Frage der öffentlich-rechtlichen Anerkennung nicht-christlicher Religionsgemeinschaften – in erster Linie der zahlenmäßig stärksten Gruppe der Muslime (ca. 400.000 Personen) – zeigt Adrian Loretan in seinem Beitrag, dass es gerade die föderale Struktur der Schweiz ist, die eine landesweit einheitliche juristische Regelung der institutionellen Eingliederung von nicht-christlichen Religionsgemeinschaften in den öffentlichen Raum unmöglich werden lässt. Hinsichtlich der Verhältnisbestimmung zwischen Staat und Kirche überlässt das religionsrechtliche System der Schweiz – um der Besonderheit jedes Kantons Rechnung zu tragen – den Kantonen die Gestaltungsfreiheit. Die Komplexität der Frage nach der rechtlichen Eingliederung von nicht-christlichen Religionsgemeinschaften in die Gesellschaft wird insofern noch zusätzlich verschärft – wie Loretan aufzeigt –, als die öffentlich-rechtliche Anerkennung für die betreffenden Religionsgemeinschaften selbst, d.h. für ihr traditionelles ›Selbstverständnis‹, eine große Herausforderung und unumgängliche Um-

strukturierungen darstellen kann. Es ist ein wichtiger Aspekt, dem in öffentlichen Debatten bislang nur wenig Beachtung geschenkt wird.

In der Soziologie wurde die Frage nach den Implikationen von Pluralität für die individuelle Religiosität stets diskutiert und umstritten. Genauer formuliert, sie führte zu zwei diametral entgegengesetzten Theorien bzw. widersprüchlichen Vorhersagen. Während eine Annahme, verkörpert durch die Wissenssoziologie, davon ausgeht, dass Pluralität zu einer allgemeinen Abnahme der individuellen Religiosität führe, geht die andere Annahme, verkörpert durch die so genannte Rational-choice-Theorie davon aus, dass unter den Bedingungen des Pluralismus eine Zunahme des religiösen Glaubens zu erwarten sei.

Den Gründen für diesen doch erstaunlichen Widerspruch über einen empirisch gut nachprüfbaren Sachverhalt geht Jörg Stolz in seinem Beitrag nach. Zunächst werden beide Theorien verglichen, um festzustellen, aus welchen internen theoretischen Gründen – insbesondere der Wahrnehmung des Phänomens Religion selbst – sie zu ihren sich deutlich widersprechenden Prognosen kommen. Anschließend wird die Stichhaltigkeit beider Theorien am konkreten Fall der religiösen Vielfalt der Schweiz empirisch getestet. Anhand der statistisch gut dokumentierten religiösen Pluralisierung der Schweiz seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts einerseits und der – bereits zuvor von Loretan aufgezeigten – jeweils unterschiedlichen kantonseigenen Regulierung dieser Pluralität andererseits, nimmt Stolz den empirischen Test der Theorien vor.

Kaum ein anderer Teilaspekt der sich global gestaltenden Transformationsprozesse in der modernen Gesellschaft wird so stark paradigmatisch für den Verlust der Selbstverständlichkeiten des Vorgegebenen und die Entstehung von Alternativen wahrgenommen, wie der religiöse und der damit eng verbundene kulturelle Pluralismus. Die auf diesen Teilaspekt der Globalisierung projizierten Ängste und Verunsicherungen verdichten sich letztendlich – scheinbar – in der Frage danach, wie viele Religionen eine Gesellschaft ertrage. Dieser Frage geht der Beitrag von Gaetano Romano in soziologischer Perspektive nach. Das grundsätzlich Problematische in der gegenwärtigen Wahrnehmung – dies gilt auch für den wissenschaftlichen Diskurs – von Religion und deren Stellung in einer funktional differenzierten Gesellschaft sieht Romano in der Funktionalisierung der Religion als Medium der gesamtgesellschaftlichen Integration. Der Autor geht von der Auffassung der Gesellschaft als komplexes Kommunikationssystem aus und plädiert für eine Entkoppelung der Religion von Moral als ihrem konflikttreibenden Kern. In einer funktional differenzierten

Kommunikationsgesellschaft soll Religion selbst ein Teil des gesamtgesellschaftlichen Kommunikationssystems werden und dadurch ihre ureigenste Aufgabe wahrnehmen: die Kommunikation des Nicht-Kommunizierbaren, namentlich der Transzendenz.

Die thematische Breite des Phänomens Religion und die daraus sich ergebende Vielfalt an Zugängen und Perspektiven, sich mit Religion und religiöser Pluralisierung auseinanderzusetzen, werden im letzten Beitrag dieses Sammelbandes durch eine philosophische Annäherung an das Phänomen abgerundet. In Anbetracht des bisherigen Verlaufs des Säkularisierungsprozesses in Europa und der sich daraus scheinbar ergebenden Entbehrlichkeit von Religion – etwa im Hinblick auf Fragen der Theodizee und der Ultimativität des Todes – denkt Enno Rudolph darüber nach, was geschehen würde, wenn die Entwicklung der Kultur zum Absterben einer ihrer prägnantesten Formen, der Religion, führen würde. Den Diskussionsrahmen der Fragestellung bilden sieben Thesen, in denen das (Wechsel-)Verhältnis zwischen Religion auf der einen und den kulturgeschichtlichen Abläufen Europas auf der anderen Seite diskutiert wird. Bewahrt Religion als Teil der Kulturgeschichte in einer zwar von Säkularisierungsabläufen irreversibel geprägten, jedoch zugleich auf bleibendem Bedürfnis nach Kompensation von Endlichkeitserfahrungen fußenden modernen Gesellschaft ihre historisch verifizierbare Unverzichtbarkeit auch als Teil der Gegenwartskultur? Unter Heranziehung des Experimentierfeldes der antiken Polis-Gesellschaft als eines postmythischen religionsneutralen Gesellschaftsmodells entscheidet sich Rudolph für eine indirekte Antwort auf die zu Beginn seines Beitrages direkt gestellte Frage nach der Unentbehrlichkeit von Religion.

Die unterschiedlichen in diesem Sammelband vorgestellten historischen, wissenschaftstheoretischen und empirischen Zugänge zum Phänomen des religiösen Pluralismus haben zum Ziel, vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion das Phänomen Religion und den Faktor religiöser Orientierung stärker in das Blickfeld der Migrations- und Pluralismusforschung zu rücken. Die Beiträge stellen je punktuelle, und doch generalisierbare Ausarbeitungen dar, die zur Suche nach Parallelen und Unterschieden in anderen Zeiten und Regionen auffordern. In dem Sinne versteht sich der Band als Anstoß wie auch Fortsetzung einer notwendigen und unausweichlichen gesellschaftlichen Diskussion um religiösen Pluralismus.

Allen Mitautoren und -autorinnen sei herzlich für ihre Beiträge und konstruktive Zusammenarbeit gedankt. Ebenso danken wir dem Forschungsförderungsfond der Universität Luzern sowie der Schwei-

zerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft. Ihre Zuschüsse ermöglichten das Erscheinen des Bandes.

Im Juni 2005

Martin Baumann, Samuel M. Behloul

Literatur

Appignanesi, Lisa/Maitland, Sara (Hg.) (1990): *The Rushdie File*. Syracuse, NY: Syracuse University Press.

Auster, Paul (2001): »Jetzt beginnt das 21. Jahrhundert«, in: *ZEITdokument*. 2, 2001, S. 36.

Kippenberg, Hans G./von Stuckrad, Kocku (2003): *Einführung in die Religionswissenschaft. Gegenstände und Begriffe*, München: C.H. Beck.

Riesebrodt, Martin (2000): *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der »Kampf der Kulturen«*, München: C.H. Beck.

Schwöbel, Christian (2003): *Christlicher Glaube im Pluralismus. Studien zu einer Theologie der Kultur*, Tübingen: Mohr Siebeck.

